

Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung an der KZO

Was Qualitätsarbeit für die KZO bedeutet, wozu sie gut ist und wie sie funktioniert

Qualitätssicherung ist für Schulen zur Selbstverständlichkeit geworden. Die Erwartungen der Öffentlichkeit – insbesondere der Eltern und der Hochschulen –, die Konzepte von Teilautonomie und freier Schulwahl sowie ein steigendes Bewusstsein für Professionalität in der Bildung stehen hinter diesem Anspruch.

Unser Kerngeschäft ist guter Unterricht. Die Qualität dieses Unterrichts beeinflusst das Lernen der Schülerinnen und Schüler; das wiederum wirkt sich auf den späteren beruflichen Erfolg und die persönliche Zufriedenheit aus. Deshalb nützt Qualitätssicherung letztlich den Lernenden – und deshalb stehen wir hinter ihr.

Trotz sich rasch wandelndem gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Umfeld, trotz zunehmender Komplexität des Schulbetriebs und knapperen staatlichen Mitteln ist der Wunsch von Lehrerschaft und Schulleitung ungebrochen, der Unterrichts- und Schulqualität Sorge zu tragen. Das KZO-interne Qualitätssystem dient der Unterstützung dieser Absicht. Wir engagieren uns, indem wir die Werte unseres Leitbilds – Hochschulreife, Allgemeinbildung, Schülerzentrierung, Lernkompetenz und kulturelles Bewusstsein – nicht nur verkünden, sondern im Alltag leben.

Seit 1999 hat die KZO ein systematisches Konzept für die Qualitätssicherung und -entwicklung aufgebaut. Die Schulleitung wird dabei von der so genannten *Q-Gruppe* unterstützt. Neben ihr arbeiten mehrere ständige Kommissionen an der Schulqualität im weiteren Sinn, etwa die *Kontaktgruppe*, die sich mit Prävention und Gesundheit befasst, oder die *Hauskommission*. Sie sind heute Teil der Qualitätssicherung, wurden aber lange vor 1999 eingesetzt und gehören selbstverständlich zum Alltag und zur Schulkultur an der KZO.

Was bedeutet „Qualität“ an der KZO?

Kern unserer Auffassung von Qualität ist die Idee, dass „Qualität“ nicht als statischer und vorgängig von aussen definierter Endzustand verstanden wird, sondern als Prozess und Entwicklung. Das bedeutet: Ziele sind immer Zwischenziele. Da sich Rahmenbedingungen und Vorgaben ständig ändern, sind diese Zwischenziele zugleich Ausgangspunkte für neue Zielbestimmungen.

Evaluationen als Werkzeug der Qualitätsentwicklung

Evaluationen liefern uns Informationen über notwendige oder lohnende Fragestellungen. Vor allem *Selbstevaluationen* zu einzelnen Fragen von Unterricht und Schulalltag begünstigen Entwicklung. Qualität als Prozess stellt sich dann ein, wenn die Betroffenen sich aktiv beteiligen: Sie wird damit zur selbst gesteuerten Grösse, und sie setzt ein hohes Mass an Professionalität und Eigenverantwortung voraus, auf Seiten der Beteiligten wie der Schule als Ganzem.

Die (kantonal vorgegebene) *Systematik der Evaluationen* sieht folgendermassen aus:

	Selbstevaluation <i>Selbstbeurteilung</i>	Fremdevaluation <i>Fremdbeurteilung</i>
Ebene Person Individuum, einzelne Person im Schulganzen	Feedback-Kultur (systematisch)	Mitarbeiterbeurteilung (MAB)
Ebene Schule Einzelne Mittelschule innerhalb des Kantons	Thematische Selbstevaluation (Fokus-Evaluation) mit Umsetzung und Dokumentation	Externe Evaluation: Fremdbeurteilung der Schulen durch externe Fachstelle (IFES)
Ebene Bildungsbereich Bildungscontrolling	Selbstevaluation der Bildungsdirektion; Basis: vorhandene Daten, zum Beispiel Bildungsstatistik	Unabhängige wissenschaftliche System-Evaluation

Innerhalb der Qualitätssicherung via Selbstevaluation geht es also vor allem um Feedbackkultur und thematische Evaluation:

Thematische Selbstevaluation (auch „Fokusevaluation“, „Qualitätsrecherche“)

Bei periodisch wiederkehrenden thematischen Selbstevaluationen geht man von Fragestellungen aus, die für die ganze Schule bedeutsam sind. Nach der Klärung des Evaluations-themas (Was beschäftigt uns?) und der Ausgangsfrage (Was wollen wir wissen?) gewinnen wir durch systematische Verfahren – z.B. mit Fragebogen oder Interviews – Daten, die ausgewertet und gemeinsam mit den Betroffenen interpretiert werden. Man diskutiert Folgerungen, plant Massnahmen und setzt sie um. Schliesslich überprüft man deren Wirkung, was wiederum Ausgangspunkt für Anpassungsschritte sein kann.

Systematisches Individualfeedback (IF), Feedbackkultur

Innerhalb der Feedbackkultur (individuelle Ebene) schliessen sich Lehrpersonen zu kollegialen Gruppen zusammen. Sie beschäftigen sich dort mit jeweils einer der fünf folgenden Feedbackmethoden:

- Hospitation (gegenseitige Unterrichtsbesuche)
- SchülerInnen-Feedback
- Intevision (kollegiale Beratung, Fallbesprechung)
- Entwicklung gemeinsamer Unterrichtsprojekte
- Wissenstransfer

„Systematisch“ nennt man ein Feedback, wenn es auf einer gezielten Datenerhebung beruht und über eine Interpretation bzw. Diskussion der Ergebnisse zu konkreten Massnahmen weiterführt, deren Erfolg wiederum reflektiert wird (Evaluations-Zyklus).

Ziel der Feedbackkultur ist individuelles Lernen bei der Berufsausübung: Persönliche Stärken und Schwächen werden bewusst. Zur Selbstwahrnehmung gesellt sich eine Fremdwahrnehmung. Dadurch können Lehrpersonen blinde Flecken erkennen und gezielt Berufsrolle und Interaktion mit Klassen optimieren.